

# Ode an den Sternenhimmel – eine Freude

Das Aargauer Symphonie-Orchester (ASO) spielte zur Eröffnung des März-Programms in der Bärenmatte, Suhr. Beethovens 9. Sinfonie folgte auf ein spektakuläres zeitgenössisches Werk aus Japan.



**GEBALLTE KRAFT** Das Aargauer Symphonie-Orchester mit Chefdirigent Douglas Bostock und dem extra für das Konzert gebildeten Aargauer Festivalchor. TANJA DEMARMELS/EX-PRESS

FRANZISKA FREY

Im abgedunkelten Saal, flankiert von improvisierenden Musikern des Aargauer Symphonie-Orchesters, malt der Kalligraf Tetsuo Terasaki am Sonntagabend Zeichen auf die Leinwand. Sie bedeuten, was die Musik benennt – das Gebet zu den fliegenden Göttern, die in Isao Matsushitas Sinfonie «Dharani» mittels Effekten wie Flageolets oder versetzt einsetzenden Glissandi nachgezeichnet werden.

**DER PERFORMATIVE** Einstieg in die Sinfonie des japanischen Komponisten stellte eine Abwechslung der stets gleichförmigen Struktur mancher Konzerte dar; andererseits vermochte sie den Zuhörer aufmerksam auf neu- und anders-

artige Musik zu machen. Das Publikum dankte mit einiger Begeisterung und war damit eingestimmt in die nachfolgende Beethovensche 9. Sinfonie, die ebenso wie die «Dharani»-Sinfonie ein Mehr als die bloss erklärende Musik vermitteln will.

Bereits in den ersten Takten der 9. Sinfonie erkannte man die interpretatorische Absicht, die Dirigent Douglas Bostock durch alle Sätze hindurch verfolgte – eine, die auf Präzision und Genauigkeit der dynamischen Unterschiede Wert legte. Der schlanke Klang, die warmen und bekömmlich leisen Pianissimi ganz zu Beginn gaben der Sinfonie einen klassischen Charakter, der die unbestimmte Harmonik des Anfangs in ihrer Wirkung noch verstärkte.

Auch die Tempi waren durch alle Sätze hindurch so gewählt, dass sie sich an diejenigen, die Beethoven selbst sich vorgestellt haben soll, annäherten. So bekam die ganze Sinfonie einen rasch schreitenden Gestus, der die Progression der Themen zu bestens nachvollziehbaren Spannungsbögen entwickeln liess und den Zuhörer so zu fesseln vermochte.

**DAS AARGAUER** Symphonie-Orchester präsentierte sich lustvoll in der Umsetzung dieser Ideen und setzte wendig die geforderten agogischen Richtungswechsel um, ohne an Homogenität als Orchesterapparat einzubüßen. Kosteten Musiker wie Dirigent diese Einheitlichkeit vor allem in den Forte-Höhepunkten

aus, wendeten sie sich in den ruhigeren Stellen der kammermusikalischen Interaktion im Orchester zu. Auch die Verschränkung der Motiveinwürfe im zweiten Satz zwischen den orchestralen Registern und den perfekt präzisen Paukenschlägen gelang bestens. Einzig die lyrischen Einschübe wirkten etwas überhastet – eine Gefahr, die auch im langsamen Satz, der ebenfalls einen eher zügigen Grundpuls aufwies, erwartet werden konnte. Man wurde jedoch eines Besseren belehrt, da die sanglichen Phrasen ihre Innigkeit stets behielten.

**NUN WAR ES SO WEIT** – die Sinfonie war am Punkt der vermeintlichen Ruhe angelangt. Endlich durfte der geduldig aus-

harrende Chor sich recken, konnten die vier Gesangssolisten ihre Plätze beziehen – um einen Finalsatz zu bestreiten, der alle Erwartungen des Publikums auch heute noch übersteigt und der einen immer noch in Staunen über die eigentliche Unfassbarkeit des finalen Kantatensatzes versetzt, der mit der Schillerschen «Ode an die Freude» die Instrumentalmusik um das gesungene Wort erweitert. Die Verbindung schafft das Rezitativ, dessen Botschaft der «angenehmeren» Töne von René Koch kraftvoll vorgetragen wird. Er bildet zusammen mit Yosep Kang (Tenor), Judith Schmid (Mezzosopran) und Barbara Ziniker (Sopran) das Solistenquartett, das sich – bis auf kleine Ausnahmen – gegen die Klangmas-

sen von Orchester und Chor abzuheben wusste.

**DER AARGAUER** Festivalchor erwies sich als vielversprechend und voller Energie. Und wenn die hohen Passagen im überbordenden Fortissimo nicht immer ganz brillieren konnten, kam das dem Effekt der Grenzwertigkeit, die die Komposition zum Ziel hat, nicht unpassend zugute. Die Grenze – das ist ja schliesslich «über'm Sternenzelt» – wurde auch von allen übrigen Akteuren aufgesucht und gefunden. Und das ist nur mit viel Risiko möglich. Das ASO ging es für ein freudiges Konzerterlebnis ein.

**Wiederholung** 10. 3. Suhr, 11. 3. Baden, 18. 3. Basel.

## Spot an für den Filmnachwuchs

An den 33. Schweizer Jugendfilmtagen in Zürich ist der Aargau gut vertreten. Das Festival ist das wichtigste Schaufenster für Jungfilmer.

GERI KREBS

Seit 1976 gibt es in Zürich die Schweizer Jugendfilmtage, das wichtigste Filmfestival, das sich ganz dem cineastischen Nachwuchs verschrieben hat. Bei der diesjährigen Ausgabe fällt auf, dass der Anlass erstmals so gross ist, dass er an mehreren Spielstätten stattfindet und dass das 60 Seiten starke Programmheft einen Ortsplan und ein Programmschema samt Rahmenprogramm enthält – ganz wie ein «richtiges» Filmfestival. Dazu gehört selbstverständlich auch eine prominent besetzte Jury, die mit Namen wie Samir, Christoph Schaub oder Sabine Schneebeli aufwarten kann.

**DER BEGRIFF «JUGEND»** ist bewusst weit gefasst, die 58 Wettbewerbsbeiträge stammen von Jungfilmerinnen und Jungfilmern, die höchstens 30 Jahre alt sind. «Nach unten ist unsere Alterslimite im Prinzip offen», erklärt Patrick Schatzmann, der das Festival seit zwei Jahren leitet. Schatzmann, von Haus aus Architekt, hat die Jugendfilmtage noch weiter professionalisiert. Das Festival erhält erstmals finanzielle Unterstützung vom Bundesamt für Kultur (BAK). Auch dort hat man erkannt, dass die Jugendfilmtage das wichtigste Schaufenster zukünftiger

Stars sind. Mit Stolz verweist man darauf, dass Leute wie Bettina Oberli oder Anna Luif ihre ersten filmischen Versuche an den Jugendfilmtagen präsentiert haben.

Die nach unten offene Alterslimite präzisiert Patrick Schatzmann: In der jüngsten Kategorie, «Jugendliche bis 16», werden meist Filme präsentiert, die bei Kursen in Schulen oder Jugendtreffs entstanden sind. «Die jüngsten Teilnehmer sind normalerweise um die 10 Jahre alt», erklärt Schatzmann. «Wir haben auch schon Beiträge von 7-jährigen erhalten, wobei wir aber eher vorsichtig sind, denn es ist meist schwer zu eruieren, wieweit die Filme von den Eltern, den Lehrern oder den Kursleitern realisiert wurden.»

Zu den Jüngsten gehören dieses Jahr drei talentierte Animationsfilmer, die im Atelier Schlaumeier in Baden die Lego-Animation «Stein» realisiert haben. Karl Lajtner, Pascal Hüni und Christopher Bergmann sind zwischen 10 und 12 Jahre alt, in «Stein» setzten sie gekonnt einen Witz um. Sie stellen ihn dar, wie Kinder dieser Altersgruppe Witze erzählen, dass sie aber gleichzeitig authentische Dialoge und eine adäquate Bildsprache gefunden haben.

Neben «Stein» sind an diesen Jugendfilmtagen noch drei weitere

Beiträge junger Leute aus dem Aargau präsent: «Une mémoire», ein charmanter Puppenanimationsfilm der 19-jährigen Maturandin Noe Stoll aus Schinznach, «Too much shit, too few toilets» von Julian Häusermann (22) aus Lenzburg und «Talin» von Rolf Hellat (25) aus Baden.

**WÄHREND ES SICH** bei Häusermanns Kurzfilm um einen Sketch handelt, der im Rahmen der Helvetas-Kampagne für WC in Entwicklungsländern entstand, ist «Talin» ein verspieltes Bild- und Klangexperiment, das die Stadt Zürich aus einer Perspektive erscheinen lässt, die Assoziationen an die – bewusst falsch geschriebene – Hauptstadt Estlands zulässt.

Der Kanton Aargau ist auch bei den finanziellen Beiträgen an das Festival gut vertreten. «Wir wären froh, wenn auch einige andere Kantone erkennen würden, dass das Jugendfilmfestival ein Anlass ist, der die ganze Schweiz betrifft», meint Festivalleiter Schatzmann zur leidigen Geldfrage eines Festivals, das sich mit 200 000 Franken Budget in einem engen finanziellen Rahmen bewegt.

**Schweizer Jugendfilmtage Zürich** 11. bis 15. März. [www.jugendfilmtage.ch](http://www.jugendfilmtage.ch)

## Gemälde im steten Wandel

In der Galerie Hans-Trudel-Haus sind subtile Bilder des Malers Peter Küng zu sehen.

ANDRINA JÖRG

Wie leise Erinnerungen schimmern verschiedene Farbschichten unter den Oberflächen der ausgestellten Bilder. In den meist kleinformatigen Malereien des Aargauer Künstlers Peter Küng (58) lassen porös wirkende Farbtöne eine viel bearbeitete Leinwand erahnen. Helle Farbfelder treffen zuweilen auf dunklen Grund, während kräftige Flächen auf milden Farbschattierungen liegen. Zackige, rote Pinselstriche markieren vielleicht einen Weg auf weitem Feld. Die Fragmente angedeuteter Formlinien fügen sich in der Wahrnehmung der Betrachterin zu neuen Bildern, docken sie doch an eigene Erinnerungen an und rufen Assoziationen von Landschaft, Wegen, Hausfassaden oder Gefässen hervor. Viele Anhaltspunkte werden jedoch nicht angeboten. Einzelne präzise gesetzte Striche und Flächen genügen, um die eigene Imagination zu beflügeln. Sie sind dafür umso wirkungsvoller.

**PETER KÜNG DENKT ALS MALER** in momentanen Bildzuständen. Auf unterschiedlichen Unterlagen oszillieren Linien, Farben und Formen. In dünnen Lagen stapelt er in seinen Bildern sozusagen die Zeit. Kontinuierlich bringt er Farbschicht um Farbschicht über- und nebeneinander auf, bis auf der Bildoberfläche ein dicht gewebter Farbteppich liegt, welcher den Bildern eine eigentümliche Tiefe ver-

leiht. Die gesetzten Farben schwingen in fein abgestimmten Nuancen oder reiben sich gegenseitig. Oftmals dreht Küng seine Bilder während des Arbeitsprozesses auch um 90 oder 180 Grad, um dann weiterzumalen.

**ERSTMALS AUSGESTELLTE** Fotografien des Künstlers geben einen Hinweis auf den thematischen Ausgangspunkt seiner Malereien. Er beginnt häufig im eigenen Atelier. Alltägliche Objekte in ihren malerischen Qualitäten inspirieren den Künstler nicht selten zu neuen Bildfindungen.

Peter Küngs Arbeiten erzählen von Wahrnehmung, deren Konstitution und der Verselbstständigung von Bildwelten: Andeutungen, die nie zu festen Setzungen werden, die immer vorübergehend gedacht und veränderbar bleiben und fortwährend zu neuen Denkanstössen verleiten, da das Gesehene nicht gewiss ist.

Bei einem wiederholten Besuch in der Ausstellung passiert es den Betrachtern vielleicht, dass sie ein bekanntes Bild in neuer Variante wiederentdecken. Sie werden nicht sicher sein, ob der Maler in der Zwischenzeit einige Stellen neu übermalt hat, denn die Einsicht, dass ein Bild nie absolut vollendet sein wird, ist eine wichtige Triebfeder in Peter Küngs feinsinnigem Werk.

**Peter Küng** Galerie Hans-Trudel-Haus, Baden. Bis 19. April 2009.